

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 180.

Montag 1. Juli 1907.

101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

- Im Prozeß Peters wurde heute vorzeitig die Witwe des früheren Kolonialdirektors ...

Stimmungsbild aus Südwestafrika

Die Frage, wie es jetzt wohl in Deutsch-Südwestafrika aussieht, nachdem drei schwere Kriegsjahre hinter der Kolonie liegen, interessiert allgemein.

Als uns am 18. Mai der Draht meldete: 'Vindequist lehnte das Amt des Unterstaatssekretärs ab. ...

Zu dieser Freude über die Rückkehr des Gouverneurs stellte sich die Zufriedenheit über die endliche Bewilligung der Entschädigung.

verloren, sondern wissen jetzt an verantwortungsvoller Stelle einen be-
wehrteten Freund unseres Landes, der aus eigener Erfahrung mit den
Südwestafrikanern fühlen kann.

Neben dem Bedauern über Vindequists Scheiden entstand natürlich
die Frage: 'Wer und wie wird der neue Gouverneur sein?'

Es erübrigt noch etwas über den gegenwärtigen Zustand des
Landes zu sagen. Er läßt sich am besten mit dem eines langsam
wiedererwachenden Menschen vergleichen.

Verschiedene bergbauliche Unternehmungen sind im Gange. Geradezu
brennend wird die Eingeborenenfrage und damit die Arbeiterfrage.

Von einer Kriegslage kann man eigentlich nicht mehr sprechen, aber
dennoch besteht eine solche solange, bis auch Simon Kopper, der Hün-
pelt der Gebirgs-Gottentotten, die Waffen gestreckt hat.

Zeitungsstimmen.

Der Petersprozeß bietet einem Teil der Presse schon jetzt Anlaß,
einige Episoden kritisch zu besprechen.

So gesehen in einer Zeit, wo auch die vorläufigen 'Mittelstücke', ja
 sogar einige weiße Akten unter den Konsultationen die große Kolonialbe-
 dürftigkeit des Reiches zeigen und verlangen, daß man niemanden
 in öffentlicher Sitzung vor Gericht und Nicht nach seinen Verurteilen fragen soll.

Falle, wo es in ihren Kränzen doch, alle guten und heiligen Wünsche mit sich
trägt. Wenn ein im Dienste der Gerechtigkeit — um nicht zu sagen: ein ge-
wohnter — Staatsanwalt Kegel und Fragen durch seine 'aktiven' Kräfte
bis auf das Letzte, so werden er schließlich nur pfeifenmäßig das ungeliebte
Wortinstrument anderer immer noch so launisch-mittelalterlichen Einzel-
verleumdung an. Hier aber hilft sich ein Subjektwort der Sozialdemokratie,
unter deren liberalen Fahnen auch die der radikalsten Progressiven flackert, in
die Lage des Großjuristen und läßt eine Frau unter sich nach ihren Verge-
hrungen längt vergangener Tage fragen.

Dann wird das Auftreten des Generalleutnants von Pöbner
einer scharfen Kritik unterzogen, weil er das Urteil des Disziplinär-
gerichtshofes gegen Peters einen 'Schandfleck der Justiz' genannt hat.

Den Pöbner aber in der Ungebürlichkeit des Auftretens hat zweifellos der
frühere kaiserliche Gouverneur, Generalleutnant A. D. Herr v. Liebert, erreicht.
Wie lassen ihn ja von früher her, ein Vorkämpfer und ein Fanatiker, den man
nicht ohne ernst nehmen darf, und der jeder von ihm vertretenen Sache mehr
schadet als nützt. Indessen gibt es ein Maß in allen Dingen, und es will
nicht scheitern, als ob selbst Herr v. Liebert nur geringe Maßstäbe vertrat,
wenn er das in zwei Lehren ergründete Disziplinärverbot gegen Herrn Peters
öffentlich vor einem deutschen Gerichtshofe, 'einen Schandfleck der deutschen Justiz'
nennt. Wenn das ein Sozialdemokrat, wenn es in- und auswendig demokratischer
Sinn hat, so würde er mit einer empfindlichen Kritikstrafe darüber
belastet werden, daß persönliche Beunruhigungen ein der untergeordneten
Bereichen der Welt ist. Wegen weit milderer Verurteilungen sind schon
andere erfolgt.

Somit mir noch einmal, hat Herr v. Liebert ziemlich scharf gegen mich
in meinem Kampfe gegen die Willkür der Militärverwaltung Partei genommen.
Das würde er wohl gesagt haben, wenn ich das gegen mich ergründete eben-
genannte Urteil — ein Urteil ohne die Gewandtheit der Disziplinärgerichts-
weise und ohne die Unabhängigkeit der bürgerlichen Richter — einen Schandfleck
des deutschen Offiziersstandes und der Justiz' genannt hätte?

Wäre es aber nicht ein noch besserer Grund zu so vernünftigen Urteil
geboten als er zu keinem Ausbruch, der im Grunde eines totalen Ver-
weirung doppel unangenehm ist. Allerdings, es ist die Moral des Heeren-
menschen, die er vertritt: für ihn alle Rechte; für die anderen, kein Recht
über Weisheit, die Kräfte!

Der 'Hannov. Kurier' beurteilt das ganze afrikanische Milieu,
wie es sich aus den Beziehungen der einzelnen Völker ergibt:

Man braucht absolut kein Wissen zu sein und man kann auch bei der
Beurteilung solcher, auf afrikanischen Boden, in der Tropenzone und unter
den blutigen Augen einer Ungeheuren-Heerde sich als pietätvoller Dinge aus-
sagen, solange, demnach meint man, bleibt in dem Falle Peters nicht so sehr
gerade bei dem Taten, die nun die vorläufige Verurteilung zu dem Prozeß
geben haben, wie bei den Ausfällen seiner Verurteilung und seiner Art,
mit Menschen und Dingen umzugehen, so viel über, daß es an-
gerathen erscheint, zu rechter Zeit davon zu warnen, nun eine wegen
der auf ganz anderem Gebiete liegenden, ungewöhnlichen Verdienste des Mannes
eine neue Skizze um ihn zu machen, die er ja sich auch selbst nicht gerade
verweigern sollte. Das Begehrt, das wir in kolonialen Dingen zu tun, und
die Hindernisse, die wir dabei zu überwinden haben, mögen ihre
Berechtigung in der absoluten Neutralität dieser nationalen Aufgabe finden. Es
wird aber nie gelingen, eine Berechtigung zu konstruieren dafür, daß Unwissenheit
wie Karl Peters aus einem ungewöhnlichen Verdienst heraus die dauernde
Kolonialpolitik empfinden, den Übermenschen im höchsten Sinne des Wortes
als eine Voraussetzung für die kolonialpolitische Weltgeschichte hinzustellen.

Deutsches Reich.

Leipzig, 1. Juli.

* Offizielles zum Peters-Prozeß. Das im Münchener Peters-Prozeß
am Sonnabend abgegebene Gutachten des früheren Gouverneurs von
Liebert enthält, einer offiziellen Feststellung der 'deutschen
Presse' zufolge, so unvorhersehbar viele Irrtümer, daß ihm sofort
widerprochen werden muß. Der große Kampf, der unter Rautenfeld

Seuilleton.

Durch Argwohn und Eifersucht, die jenem entstammt,
wächst das Gefühl der Liebe.
Je mehr eine Person allgemein gefällt, desto weniger
hat sie die Gefühle, die man ihr entgegenbringt.
Prüderie ist eine Art Weis, und zwar die schlimmste
von allen. Stendhal.
Alle unsere Leiden kommen daher, daß wir nicht allein
sein können. La Rochefoucauld.

Französische Gesellschaftsprobleme.

Von Karl Fr. Kowal (Berlin).

Kein Volk zeigt Europa sein Bildnis banter, wechselnder in den
Farben, verführerischer, schmiegsamer zugleich und starrer, als Frank-
reich, die dritte Republik nach Königtum und Kaiserreich. Und den
häufigen Schwung der Zivilisation, an deren Spitze die Gallier mar-
schieren, mögen die einen so nachsichtig belächeln, wie ihn die anderen
lebenslang immer noch verachten. Sicher aber ist, daß zwei Seelen in
diesem merkwürdigen Volk wohnen, die 'alte' und die 'neue' Seele,
beide in unauflöslichem Kampfe miteinander, beide heftig feindlich,
beide gleichsam Hell und Dunkel auf dem Bildnis, das sich Europa zeigt.
Von der 'alten' Seele haben die letzten Jahrhunderte vor uns so
manches willig gelernt. Nicht das Wichtigste war's, daß die Künstler
und Dichter über den Rhein gingen, um überreich, gefährlich reich zu
besuchen, das anderwärts lag und frode war. Auch dies war nicht
das Beste, daß die Schwärze Michelangelo's und Raphael's an allen Höfen
der Diplomatie die politischen Vermittlungen hören ließ; daß die
höchsten Kräfte sich erbaute, die ihr Kultur vom Prunz des Sonnen-
schlages nahmen; doch ein was wichtig und unabänderlich in den Folgen
für diese letzten Jahrhunderte vor uns; daß Europa im Norden und
im Osten einen Stil bekam, der immerhin auch dort, wo er dem fremden

Volk nicht paßte, zum ersten Male bewies, daß es überhaupt einen
Begriff des Stiles gab. Keinen Stil der Bauten so sehr, der Dichter
und der Künstler, als jenen Stil des Lebens, gesellschaftlicher Kultur, der
allen fehlte. Es war der Stil der 'alten' Seele, der Grandseigneurie
und der feinen großen Lebensstile, den die fremden Völker längst
wieder überwunden, weil sie selber sich eigene Entwicklungen schufen,
der Stil der 'alten' Seele, die aber heute noch in ihrer Heimat lebt,
in Frankreich, das freilich der modernen Staaten einer ist. ...

Von Rolle, dem lateinischen, den nach Sedan jemand fragte, gegen
wen man denn jetzt eigentlich weiterkämpfen sollte, zitiert Oscar D.
Schmid die knappe, verblüffende Antwort: 'Gegen Ludwig XIV.'
Denn Oscar D. Schmid spricht von 'französischen Gesellschafts-
problemen', und er braucht Rolles Ausdruck, weil er in seinem
höflichen, geistreichen Buche *) vor allem zeigen will, wie beständig dort
hinter den Vorzeichen die 'alte' und die 'neue' Seele miteinander ringen.
Überall der gleiche, alte Kampf zwischen 'durchaus nicht verstandener,
blauer Kulturverächter' und modern-praktischer Lebensforschung,
zwischen sichbarer Tradition und frischer, junger Blüte: politisch,
social, religiös. Neben radikalen Politikern, die tapfer, feurig und
unbeirrt aus der bunten, ungelassenen Menge emporstiegen, für die
sie die tündenden Reden harrten in der Kammer hielten, noch immer die
Geschlechter selbstbewußten Adels, die auf ihren einjamen Schloßern
ohne Resignation des Tages harrten, wo raubwürdige Vergangenheit
wieder nahe Gegenwart sein konnte. Neben Royalisten hatte Republikaner,
und erstere Menschen der Geschäfte, Techniker, Beamte, Industrielle,
die in der Hitze des Tages Front um Front ergaben, doch schnell sich
abends das 'Grandseigneurium', das 'Lebensstiles' wieder be-
nahmen. Raum erdienen in den Pariser Abendstunden die zermalenden
Aufe: 'L'Intransigent' — 'La Presse' — 'Paris' — 'Sport', so zeigt
Rolle in jedem auf. Das Diner ist eine große Angelegenheit in
Paris. Ob man in die letzten Restaurants oder in die kleinen raffi-
nierten Bouillons tritt: der Stil ist derselbe, nur das Material
unterscheidet sich. Zwischen hellen Spiegelwänden die diskrete Auf-
merksamkeit von Frauen, die sich's gerne wohl sein lassen, aber daran genügt
sind und kein Aufhebens davon machen. Der Mittelpunkt bilden hant-
gekleidete, feigste Damen und Mädchen. Es werden farbige
Hors d'oeuvres angetragen, dann Fleisch- und Gemüsegänge, die noch
bekanntes Persönlichkeiten, besonders der Diplomatie und der Kunst,
benannt sind: Gaidonco's, Tallegrand, Meyerbeer, Rossini. Drei
Desserts, oft in kleinen Töpfchen, Bläschen oder Papillotten herbert, an
Antheit mit den Hors d'oeuvres weiterend. Zum Schluß der un-
erträgliche Kaffee, der die Geister des leichteren, prägelenden Weins mit
warmen Fluten befeuchtet. Für diese Gerichte zahlt der eine 20 Sous
und denkt mit Mühe: qu'importe le sou, pourvu qu'il donne ivresse,
ein anderer läßt sie sich ebensoviel oder mehr Franken kosten.

*) Oscar D. Schmid: 'Französische Gesellschaftsprobleme'.
Verlag Dr. Webelin. Berlin.

Noch immer ist das 'avoir vivre' das oberste Gesetz der französischen
Gesellschaft geblieben, die harte Tradition, die sich nicht unterbreiten
läßt. Zwar wirbelt sie alle durcheinander: die Akademiker, die ver-
schubsten, leichtsinnigen Aristokraten und die wahrhaft Reichen, sie
alle sind nicht immer ganz zuverlässig so wie sie sich geben, aber sie
alle scheinen auf gleiche Art, auf gleichen Ton, auf gleiche Manier der
Lebensführung abgestimmt. Sie alle leben groß und voll, großartig
und voll, leben sich aus. Ein junger Mann zieht vor, nicht zehn Jahre
oder fünfzehn von seinem kleinen Vermögen in veräußerlicher Oekonomie
zu leben, er zieht vor, ein knapperes Jahr lang unangelegentlich Ge-
nießer zu sein. Aber er wird ein neues Vermögen später erwerben.
Zimmer genießen, ein Raub, in Verwöhnung, voll Anstand genießen,
manchmal erst durch eine Flut von Wählgeleiteten, Widerwärtigkeiten
heiligen Alltags zu diesem Genießen zu gelangen, genießen aber um
jeden Preis: dies zählt zu der Erbschaft nach dem Tod des XIV. Tages.

Rühl, sachlich, weißbewußt danken das moderne Frankreich. Aber
Oscar Schmid über die Modernität der dritten Republik sagt, ist vielleicht
zu wenig neu, wie seine feinen Essays über das alte Frankreich. Aber
wie er beide in der Darstellung sehen läßt, Rolles und Modernität,
sinnlos besser nicht gezeigt werden. Als wäre die gesunkene Sonne von
Verfall eine verzehrende Wüstenzone gewesen, atmet das Land auf
und sendet eine langgestreckte Blüte empor. Frankreich hat
wieder wirkliche Lyriker — zwischen der vorläufigen Dichter-
pleiade und André Gide's, unter der Herrschaft Wal-
herbergher und Boileau'scher Doktrinen nicht einer
zu entdecken. Frankreich tritt das Erbe der unauflöslichen modernen
Malerei von den Holländern und Engländern an; es schafft die moderne
realistische Prosa und trägt dadurch vor allen Ländern zum Bewußt-
werden und zur Klärung des modernen Lebens bei, indem sich kein altes
moralistisches Genie mehr und mehr durch psychologische Analyse den-
jüngt. Langsam erwölft sich der Rückblick auf das 18. Jahrhundert,
in welchem man nun mehr als die weisse Färbung, die nächste Ver-
nunftigkeit untersteht, sondern von einem neuen Lebensgefühl ver-
wunderte Augen, in neuen Schauern starrten Kerzen, in neue
Probleme verklärte Geister, lang moderne Schicksale und Ziele er-
kennt, die durch die Bulgarisierung der Revolution unzulässig geworden
waren. Das Beste, was sich von diesem neuen französischen Geist
sagen läßt, ist, daß er zwar in französischer Erde wurzelt, sich aber
bereits mit allen fremden Kulturen aneinanderberührt, ihre Resultate
erträgt, mindelens zu begreifen sucht, selten ganz abweist. 'Denn die
Politik, die heute längt das ganze Volk ans Feld der Arbeit ruft, diese
feine Politik, die in der Nacht der Kirche die einflussige Mächtigkeiten
des 'ancien regime' bedroht, das überall noch fortzubehalten
soll; dazu die rechnerisch nüchternen Nacht stets weiter ausgedehnter
Industrie: ein wohlbedachter Sinn, der abseits vom 'Rechtssinn' zur
Tatsachen baut: man könnte sich freilich ein vernünftigeres Volk
als diese emigen modernen Franzosen kaum denken.
Ewig, vernünftig, modern, — so hat sich in den neuen fran-